

Eröffnungsrede

Symbole, Schilder, Zeichen, Piktogramme – an jeder Ecke – im Fahrstuhl, im Verkehr, am Flughafen überall sind sie heutzutage zu finden. Eine Welt ohne diese Zeichen ist nicht mehr vorstellbar. Auf kurze, knappe und eindeutige Weise geben sie uns Auskunft über bestimmte Vorgehensweisen und Regeln oder machen uns auf etwas aufmerksam. Schon die Höhlenmalerei benutzte Symbole und Zeichen, um ihre Wirklichkeit verkürzt zu überliefern, aber dennoch treffend darzustellen. In der weiteren Kunstgeschichte tauchen Symbole wie etwa das Kreuz oder die griechischen Buchstaben Alpha und Omega vor allem im religiösen Kontext auf, sie bezeichnen Inhalte und haben einen Belehrungscharakter. Die Schönheit der Form des Kreuzes ist dabei jedoch nur nebensächlich.

Die Schriftzeichen der ägyptischen, chinesischen sowie japanischen Sprache haben neben ihrem Informationswert aber auch eine große ästhetische, ja künstlerische Form. Ihre Schwingungen, Rundungen, Balken, konkaven und konvexen Formen zeugen von der Schönheit der Schrift. Darüber hinaus haben sie jedoch auch immer eine konkrete Bedeutung. Hier verbindet sich die Schönheit der Form mit der inhaltlichen Aussage. Beides ist wichtig.

Auch in unserer westlichen Welt gab es im Mittelalter eine Zeit, in der Schrift nicht nur in ihrer Funktionalität und inhaltlichen Aussage gewürdigt wurde, sondern in den wunderbaren Miniaturen, die voller Farbkraft und magischer Bedeutung sind, auch Schönheit vermittelten. Diese Verzierungen hatten aber vor allem einen Zweck – den Inhalt der heiligen Schrift hervor zu heben, auf das Metaphysische, das Jenseits hinzuweisen.

In der neueren Kunstgeschichte, so unter anderem in den Collagen des Kubismus finden einzelne Worte, Buchstaben und Zeichen wie z.B. Notenschlüssel ausgeschnitten aus Zeitungen oder Zeitschriften, Eingang in die Kunst. Dabei steht der Sinn und die Aussage der Buchstaben bzw. der Worte nicht mehr im Mittelpunkt. Es geht jetzt vielmehr darum, die Form dieser Zeichen mit den übrigen Gestaltungsmitteln, wie der Linie, der Fläche oder auch der Farbe in einen ästhetischen Zusammenhang zu bringen. In der modernen Malerei ist es vor allem der spanische Künstler Antoni Tàpies, der bestimmte Zeichen in seinen Werken verwendet. Diese sind aus ästhetischen Gründen in seine Arbeiten übernommen worden, aber auch um eine Idee sofort und spontan in eine Form umzusetzen. Sie vervollkommen eine künstlerische Sprache, in welcher der Gestus, das spontane intuitive Moment eine Vorrangstellung einnimmt. Sie ermöglichen den schnellen Übergang, die schnelle Verwandlung, die nicht über unseren Verstand zu erzielen ist.

Susanne Hendricks Kunst ist gleichermaßen beeinflusst von diesen spontanen, intuitiven Momenten, die eine Idee zur Form, zur Farbe werden lassen. Auch sie – ähnlich wie Tàpies – setzt sich mit Sprache, mit Wörtern und Buchstaben auseinander und arbeitet sie in ihre Collagen und Ölbilder ein. Sie ist von Zeichen, von Sprache überhaupt fasziniert, was sich immer wieder in ihren Werken zeigt. So auch jetzt in ihren aktuellen Bildwelten, die wir hier an den Wänden sehen. Wir begegnen Zeichen, Symbolen und kalligraphischen Kürzeln, die jedoch keine genau definierten Bedeutungen haben. Konträr zu den Zeichen des Mittelalters, den Schriften anderer Sprachen oder den Piktogrammen unserer heutigen Welt sind sie nicht Träger einer Symbolik, sie erzählen keine Geschichte, sie erklären uns nicht bestimmte Vorgänge in knapper Art und sie weisen nicht auf etwas hin. Sie meinen „Nichts“, so wie es der Ausstellungstitel schon andeutet. Nur die Ausdruckskraft ihrer Form ist wichtig, die Gestik, also die Art und Weise, wie sie auf der Leinwand Gestalt annehmen und wie sie im Raum und im Verhältnis mit den anderen Formen und Farben wirken – darauf kommt es an. Es geht also nicht um Inhalt – denn Inhalt lässt sich über die abgebildeten Zeichen nicht direkt erschließen (ich sehe überhaupt nur eine einzige Abbildung – nämlich die eines Hauses hier in den Werken), sondern primär um Form.

Susanne Hendricks hat Spaß daran, diese Zeichen in ein Verhältnis zu setzen, mit diesen Zeichen zu experimentieren, Hunderte von Variationen auszuprobieren und immer wieder neu zu ordnen. Dabei sind jedoch verschiedene Werkgruppen zu unterscheiden und Unterschiede zu berücksichtigen. Einziges Element bei allen Arbeiten ist das Zeichen. Es wird meist in schwarzer Tusche oder mit einem schwarzen Lackstift auf das Papier oder die Leinwand aufgetragen. Auch wenn es manchmal erst im letzten Arbeitsschritt in die Arbeit eingefügt wird, wie z.B. an den Bildern hier an der Wand zu sehen, so übernimmt es doch meist die führende Rolle und ordnet sich die anderen Bildelemente unter. Der Grad der Dominanz ist aber unterschiedlich und wird geprägt von verschiedenen anderen Gestaltungsmitteln und Materialien.

Nehmen wir zum Beispiel die Werkgruppe der Folienbilder. Technisch werden diese Arbeiten so hergestellt, dass zu aller erst spontan Farbe auf Papier abgedruckt wird. Es entstehen willkürliche Farbballungen und Streuungen, die durch Zufall herbeigeführt werden. Über diese Zufallsprodukte legt die Künstlerin eine Folie, die sie zuvor mit einem im Fotoshop hergestellten Zeichen bedruckt hat. Das spontane, gestische Element, die Eigendynamik und die malerische Verführung durch den Farbdruck wird von der festen, genau

definierten Form überlagert, überzogen wenn man so will. Die Form auf der Folie gibt dem Werk ein festes Raumgefüge, zügelt und kontrolliert die unstrukturierten, freien Farbflächen der Untergründe. Die intuitive Geste, das Zügellose, sich bahnbrechende Element kann nicht mehr ungestört sich ausbreiten sondern wird durch das strengere Zeichen, durch den „Fremdkörper der Folie“ gebändigt. Der Wirkungsgrad des Zeichens ist jedoch unterschiedlich dominant und hängt vom seinem Wirkungsgefüge ab.

So hat z.B. ein schwarzes Quadrat, das mit verschiedenen farblichen malerischen Linien und Flächen konfrontiert wird, eine sehr viel stärkere Dominanz als ein graues Quadrat, das graue Linien und Flächen überlagert. Die Farbgleichheit und eine etwas rezessive Farbe schwächt die Wirkungskraft dieser sehr stark in der Fläche definierten geometrischen Form ab. Beim roten Zeichen sieht man, wie es ins Auge springt und die anderen gestalterischen Mittel übertönt. Hier kann man erkennen, dass vor allem die spontane Geste, der Malakt an sich, d.h. Wie vehement und mit welchem Fluss, mit welcher Energie die Farbe sich in einer Form manifestiert, Auswirkungen auf deren Dominanz im Bild hat.

Die malerischen Zeichen der Ölbilder haben wiederum eine andere Dominanz als die Zeichen, die auf Folie gedruckt sind. Hier wo der Fremdkörper der Folie wegfällt, der direkte Auftrag der Farbe auf die Leinwand gewährleistet ist, integriert sich das Zeichen mehr in die Fläche und mehr in die anderen Bestandteile des Bildes. Wir nehmen es zwar durch die Breite des Pinselstriches oder die dominante leuchtende Farbe (wie z.B. beim gelben Zeichen auf diesem Bild), stärker wahr, dennoch mischt es sich durch die spontane Bewegung und die Vehemenz des Pinselschlags mehr mit den anderen auch gestisch aufgetragenen Farbflächen.

In der dritten Werkgruppe, die aus den acht kleineren Bildern hier an der Wand besteht, ist das Zeichen weniger dominant. Es ist zwar durch die schwarze Farbe erkennbar, wird jedoch durch die anderen leuchtenden Farben wie das orange oder rot im Zaum gehalten und sticht auch größtmäßig nicht hervor. Hier kommt es vielmehr auf die subtile Farb- und Formzusammensetzung an. Die Wirkungen der Farben und Formen aufeinander und ihr Dialog mit den weißen Freiflächen müssen ausgelotet werden, damit ein harmonisches und ausbalanciertes Ganzes entstehen kann.

Das spielerische und freie Element, das Tanzen der Linien, Flächen, Bänder und Tupfer im Raum, ihre Überlagerungen und Überschneidungen, das gegenseitige Anziehen und Abstoßen von Form und Farbe und die gestische Kraft des Farbauftrages ist hier sehr viel sichtbar und durch das kleine Format auch komprimierter zu erfahren und verdeutlicht um was es Susanne Hendricks in ihrer Kunst unter anderem geht: nämlich eine unmittelbare Übertragung von Idee, Gefühl und Stimmung auf das Papier. Das Zeichen ist dafür ein Baustein, ein Mittel zum Zweck, da es in seiner Linienhaftigkeit und seiner Variationsmöglichkeit ein wunderbar weites Feld eröffnet. Das Malen hat dann etwas Magisches, erinnert an Alchemie, in der ja auch verschiedene Substanzen und Materialien zusammen wirken und sich gegenseitig verwandeln. Der Künstler hält aber über allem die ordnende Hand, auch wenn die Werke noch so spontan und intuitiv wirken. Er bestimmt die Zusammensetzung und die Anzahl der einzelnen Komponenten. Er mixt alles zusammen und entscheidet, wann die richtige Mixtur erreicht ist. Er ist der Magier.

In diesem Sinne lassen sie die Bilder auf sich wirken und denken sie dabei an die Worte von Antoni Tapies, der einmal sagte: „Die Kunst ist nur eine Tür, die zu einer anderen Tür führt. Dafür braucht es letztlich immer den Betrachter selbst, der diese Anstrengung vollbringen muss“.

Dr. Ulrike Niederhofer, Kunsthistorikerin